

Inge Marszolek

**Erinnerungslandschaft Bunker Valentin
Zur Verortung des Bunkers in der Topographie
der Gedenkstätten in der Bundesrepublik**

1948 plante der Senator für das Bauwesen die Zuschüttung des Bunkers. Der Trümmerschutt aus dem Bremer Westen sollte westerabwärts transportiert werden, der Bunker in diesem Trümmerberg verschwinden, der Berg selber sollte Erholungs- und Ausflugsplatz werden, einschließlich eines Lokals. Das Projekt scheiterte aus Kostengründen.

Im Jahr 2001 strömten – nun in der dritten Theatersaison – Menschen aus Bremen und Umgebung in den Bunker, um das von Hans Kresnik inszenierte Stück von Karl Kraus "Die letzten Tage der Menschheit" zu sehen. In eindrucksvollen, assoziativen Bildern mischt Kresnik die Anklage von Karl Kraus, geschrieben nach dem Ersten Weltkrieg, mit der Baugeschichte des Bunkers – KZ-Häftlinge ziehen die Wagen der Kriegsberichterstatler aus dem anderen Krieg.

Gedenkstätten als Orte demokratischer Selbstvergewisserung

Dan Diner hat in seiner Rede im Bremer Rathaus anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2001 von der Chiffre Auschwitz als negativem Gründungsereignis der europäischen Wiedervereinigung gesprochen. Während die Begründung der europäischen Vereinigung nach dem Zweiten Weltkrieg die Erinnerung an Auschwitz aus dem Gedächtnis eskamotierte, öffneten sich, so Diner, 1989 die historischen Räume neu: Die Erinnerung an den Holocaust wurde europäisiert, wobei natürlich die nationalen Narrative unterschiedliche sind, je nachdem, ob die Menschen vorwiegend Opfer, Kollaborateure oder mehr oder minder neutral war. In dieser Europäisierung des Gedächtnisses rückt die Erinnerung an den Holocaust vom Rande in die Mitte der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Damit böte sich zum ersten Mal auch die Chance, die bisherigen strikten Trennungen von Täter- wie Opferperspektiven bzw. –narrativen aufzuweichen. Es geht um ein Zusammenfügen beider Perspektiven, nicht im Sinne der Verwischung und damit häufig verbundenen Umdeutung in einen allgemeinen Opfernarrativ. Sowohl in Deutschland wie in den besetzten Länder verdeckten die eigenen Leidensgeschichten im Krieg die Geschichten von Beteiligung am Massenmorden, an Kollaboration etc. Zudem war bisherige Täterforschung weitgehend auf deutsche fokussiert und verhinderte so auch das Begreifen der europäischen Dimension des Holocaust, eine Dimension, die durch die sich nun geöffneten Perspektiven auf die Opfer in allen europäischen Ländern deutlich wird.

Auf der nationalen Ebene ist zu betonen, dass die Gedenkstätten vom Rande in das Zentrum des Gedächtnisdiskurses gerückt sind. Die Nationalisierung des "negativen Gedenkens", verbunden mit dem Bekenntnis zur politischen Haftung, so Knigge, ist im internationalen Vergleich einzigartig. Dem entspricht die Institutionalisierung der Gedenkstätten und die Einrichtung einer Bundesförderung. Die Auswirkungen sind allein im norddeutschen Raum offenkundig: Die Hansestadt Hamburg wird für 13 Millionen Euros die Gedenkstätte Neuengamme um- und ausbauen, die Strafanstalt wird- soweit sie in den Gebäuden des KZ's untergebracht ist, verlegt. Im kleinen Landkreis Emsland überlegt der Kreisdirektor auf dem nun geräumten Bundeswehrgelände, wo sich das Lager Börgermoor befand, eine Gedenkstätte einzurichten, in unmittelbarer Nähe zum Dokumentationshaus in Papenburg. Es ist die Rede von fünf Millionen Eigenbeteiligung des Kreises. Für Bergen-Belsen ist ein internationaler Beirat einberufen worden, der die Neukonzeptionierung der Gedenkstätte begleiten soll.

Das heißt jedoch nicht, dass die Schwierigkeiten geringer werden, sondern dass die Aufgabenbestimmung dieser "Erinnerung für die Zukunft" neu konturiert werden muss. Der öffentliche historisch-politische Diskurs um das negative Erbe des Nationalsozialismus kann auch gelesen werden als Versuch der Grenzziehungen und Markierungen von Erinnerungsfeldern. Immer wieder wurde und wird eine Dichotomie konstruiert: auf der einen Seite gibt es das Plädoyer für eine selbstbewusste nationale Identität, die angeblich nur auf dem Boden einer "Normalisierung" der Geschichte entstehen kann, auf der anderen Seite melden sich diejenigen zu Wort, die vor jeder Einebnung des Nationalsozialismus im kulturellen Gedächtnis warnen. Diese, meist emotional aufgeladene Gegenüberstellung erscheint angesichts der oben beschriebenen Entwicklung obsolet. Öffentliches Gedenken und die damit verbundene Vergangenheitspolitik beziehen sich immer auf einen Wertehorizont. Während in anderen europäischen Ländern bisher zumindest Gedenken oder Erinnerungsorte im Sinne Pierre Noras sich auf das positive Erbe von Kollektiven oder Gruppen, z.B. die Entdeckung des heritage in England, die Kriegerdenkmäler, die überall Heldendenkmäler beziehen, ist die Situation für das wiedervereinigte Deutschland sehr viel komplexer: Das nationale Gedenken, und damit auch die Erinnerungsorte – hier ist natürlich v.a. das geplante Holocaust-Denkmal in Berlin zu nennen – bezieht sich auf das negative Erbe der Republik. Zugleich bedarf der Imperativ zur Erinnerung und zum Schuldbekenntnis mehr als fünfzig Jahre danach dringend einer kritischen Auseinandersetzung – mit dem Sterben der Überlebenden auf der einen Seite wie mit dem Heranwachsen einer Generation, deren erste bewusste Erinnerung an politische Ereignisse der Fall der Mauer ist – also zum ersten Mal eine Erinnerung an ein ausschließlich positiv empfundenen nationales Ereignis – löst sich Erinnerung an die NS-Zeit immer mehr von den Personen und Biographien. Zugleich wird durch die europäischen Perspektive, sowohl was die Opfer wie die Täter angeht, das Narrativ insgesamt verändert, was wiederum notwendigerweise Auswirkungen auf den Wertehorizont haben wird. Diese Wertorientierung aber ist die Krücke, mit deren Hilfe überhaupt die Chiffre Auschwitz zu einem Bezugspunkt werden konnte und auch zukünftig werden kann. Oder mit den Worten Dan Diners, wenn Auschwitz als "gestaute Zeit" in die Zukunft hinein wirkt, dann nur in einer Ausdeutung in einem säkularisierten, auf Zivilisation und Humanismus bezogenen Werteverständnis. Das aber kann kein kanonisiertes sein, sondern es ist immer wieder neu auszuhandeln und zu konturieren. Insofern müssen Gedenkstätten heute sich sowohl ihrer eigenen Vergangenheit vergewissern wie Ort aktueller Diskussionen sein.

Daneben sind einige andere Veränderungen in den Formierungen dessen, was als kulturelles Gedächtnis zu beschreiben ist, zu nennen und Schlussfolgerungen zu ziehen:

Insbesondere sind es die medialen Visualisierungen, die das Gedächtnis-Repertoire der dritten und vierten Generation formen. Damit einhergeht, dass die NS-Vergangenheit, verstärkt noch durch die Auflösungen von Erinnerungsmilieus und Kontinuitätssträngen wie vom Verlust der großen Erzählungen derealisiert wird. Die medialen Bilder schaffen eine virtuelle Realität, die eine historische Kontextualisierung für den Betrachter unmöglich macht. Bilder von hungernden Kindern in Afrika, von den Morden auf dem Balkan unterscheiden sich von den Symbolbildern des Holocaust – den Bildern der Leichenberge nach der Befreiung – fast nur durch die Farbe und die Gesichter der Opfer. Die Medien heute setzen auf Emotionalität und Individualität – während die von den Alliierten gemachten Bilder Abwehr und Schock produzieren.

Gleichzeitig erleben wir eine völlig neue Dynamik der Vernetzung der medialen Veröffentlichung des Holocaust, von den Print- und TV-Medien, über Museen und Gedenkstätten, den Spielfilmen, den elektronischen Medien wie Internet und CD-ROM. Dies bedeutet, eingebettet in die fortschreitende Individualisierung der Gesellschaften, auch eine Individualisierung in der Interpretation von Bildern, Tönen, Materialien und Texten. Der Cyberspace schafft anonyme ubiquitäre und virtuelle Räume, die Netzprojekte wie die "Wall of Remembrance" nutzen, die ihrerseits von den Usern eigentlich erst geschaffen werden.

Nicht nur, dass das Gedenken den vielen Namenlosen gilt, jeder User kann seine subjektive story in das virtuelle Mahnmal einschreiben.

Zugleich gibt es einen neuen Glauben in die moralische Kraft der Bilder: Wie Spielberg es formuliert, soll das Sammeln und das Anschauen der Bilder zu einer neuen Art Katharsis führen, einem neuen globalen Lernen, mit dem Ziel der Prävention des Genocids. Damit verbunden aber ist ein Hegemonieanspruch des Holocaust über alle Genocide, in allen anderen Kulturen und Ethnien.

An diese höchst naiven und überzogenen Ansprüche an eine Holocaust-Pädagogik stellen sich aus der Erfahrung der deutschen Gedenkstätten einige Fragen:

Gedenkstätten sind Orte, an denen notwendige historische Kontextualisierung geschehen kann. Die Historizität des Ortes unterscheidet sie nicht nur von Museen, etwa auch im Ausland, sie können zu einer sinnlichen Aneignung des historischen Wissens beitragen. An diesen Orten kann zwischen der inszenierten virtuellen Wirklichkeit der Medien, den Erfahrungen des Alltags und der vergangenen Wirklichkeit unterschieden werden. Aus diesem Grund spielt in den Gedenkstätten die Erschließung des Geländes eine immer größere Bedeutung. Denn auch für die Erinnerungslandschaft gilt, dass die Spuren der NS-Geschichte überlagert, oft versteckt werden von Überwachungen, Grasnarben, Gestrüpp etc. Die Erinnerungs(ge)schichten sind vergraben in die Steine, in den Beton, in die Erde. So ist die Aura des historischen Ortes nie eindeutig – oftmals bietet sie sich dem Blick des Betrachter als Idylle und zugleich produziert sowohl das Trügerische dieser Idylle wie die freigelegten Orte und Relikte des Schreckens eine eigenartige Faszination, nicht nur für Jugendliche.

Insofern setzen sie der Emotionalisierung und neuen Moralisierung der Bilderflut wie ihrer Ubiquität Reflexivität, Konkretion und nachprüfbare Information entgegen. Hierzu nutzen sie natürlich auch die neuen Medien, bzw. werden dies in Zukunft verstärkt tun. Doch die Individualisierung der Erinnerung, die ja keine Erinnerung an eigene Erfahrung ist, wird gebunden an einen konkreten Ort, an Realien, an die Erinnerungen der Zeitzeugen. Den Schattenseiten der Nationalisierung des Gedenkens begegnen sie mit der Internationalität der Häftlingskollektive. Nicht zuletzt diese internationalen Dimensionen der Gedenkstättenarbeit sowohl bezogen auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart stellen ein Potential für interkulturelle Erfahrungen dar.

Von der Entortung des Schreckens zur Hollywoodisierung des Holocaust?

Die oben genannten Überlegungen des Bremer Senats von 1948 ordnen sich nahtlos in den Umgang mit den Orten des Schreckens in den Westzonen und der frühen Bundesrepublik ein: das gilt nicht nur für die frühe Bundesrepublik sondern, wie sich an der Nachkriegsgeschichte von Dora-Mittelbau in Ost und West zeigen lässt, ebenso für die Ostzone bzw. die frühe DDR. Das auf westlichem Gebiet befindliche Areal von Dora-Mittelbau, wo Untertage die V2-Produktion weitergeführt wurde, wurde in der BRD "eingebaut" in einen Kalten-Kriegs-Wanderweg an der Grenze: Von einem der Aussichtsplätze blickte man auf den am KZ-Gelände befindlichen Bahnhof und auf das Wachhaus, zu DDR Zeiten höchst zögerlich in ein Dokumentenhaus verwandelt. Die dort befindliche Ausstellung dokumentierte jedoch nicht die Leiden der Häftlinge, - die Produktionsstätten wie die Lager blieben unsichtbar – sondern ihre Grundaussagen wurden mühsam in den antifaschistischen Gründungsmythos der DDR eingepasst. Und in Buchenwald wurde das berühmte Mahnmal zur Erinnerung an den Widerstand im Lager z.T. auf jüdischen Gräberfeldern errichtet. Im bayrischen Flossenbürg wurden auf dem Areal des KZ's Wohnungen für die Flüchtlinge gebaut, Bergen-Belsen, das immerhin auf Befehl der Militärregierung zu einer Gedenkstätte wurde, gestaltete der Landschaftsarchitekt als idyllische Heidelandschaft, nachdem alle Relikte, wie Baracken etc. abgerissen und ihre Spuren vernichtet wurden. Die Freie und Hansestadt Hamburg ließ auf dem Gelände des KZ's Neuengamme eine Strafanstalt errichten.

Das änderte sich in der Bundesrepublik erst Mitte der sechziger Jahre nach dem Auschwitzprozeß, als die wenigen offiziellen Gedenkstätten als Orte pädagogisch-politischer Aufklärung und zugleich als Legitimationsorte und Maßstab für den Grad der Demokratisierung Westdeutschlands entdeckt wurden. In den 80er Jahren entstanden – im Kontext des Entstehens von Geschichtswerkstätten und der von ihnen betriebenen Spurensuche vor Ort – viele dezentrale Gedenkstätten oder Mahnmale, meist ohne Archive und Personal, schlecht ausgestattet. (über 2000 im Führer der Bundeszentrale für politische Bildung). Es ist ohne Zweifel das große Verdienst dieser "Gedenkstättenbewegung", die Erinnerung vor Ort, die fast ausnahmslos von Kontroversen in den Gemeinden, Orten und Städten begleitet war, wach zu halten und so deutlich zu machen, dass der Nationalsozialismus in der gesamten deutschen Gesellschaft verankert war, die Ausgrenzung der jüdischen Familien im Alltag und in der Öffentlichkeit sich vollzog und dass das Lagersystem im Krieg überall sichtbar war. Allerdings beharren viele der Initiativen bis heute in der Hoffnung, durch Erzeugen von Betroffenheit langfristige pädagogische Wirkungen zu erzielen, obwohl gerade für Jugendliche heute die Zeit des Nationalsozialismus in ähnlich weite Ferne gerückt ist wie Karl der Große. Diese kritische Geschichtsdidaktik der 70er Jahre, die den Imperativ zu Erinnerung immer mit einer Aufforderung zu einem individuellen oder kollektiven Schulbekenntnis verband, muss heute, mehr als 50 Jahre danach, Widerstände und Abwehr hervorrufen und sollte einer wertorientierten kognitiven Wissensvermittlung weichen.

Gleichzeitig wird die Arbeit vor Ort schwieriger: zum einen sehen sich die Gedenkorte oder Mahnmale mit der Überflutung durch mediale Bilder konfrontiert – die oft "handgestrickten" kleinen Ausstellungen, meist Flachware bestehen im Bildergedächtnis nicht vor den starken emotional aufgeladenen Bildern der TV-Serien oder der Hollywoodfilme wie "Schindlers Liste". Aber auch die Zeitzeugen werden weniger – und auch ihre Erzählungen konkurrieren mit denen aus Hollywood aber auch mit der Tradierung der Erinnerung in den Familien. In der intergenerationellen Kommunikation nämlich scheint sich eine Art kumulativer Heroisierung der Großelterngeneration durch die Enkel zu vollziehen – wiederum scheint die Konfrontation mit der Tätergesellschaft nicht "aushaltbar": die Enkelgeneration deutet die Handlungen ihrer Großeltern zu positiven, auch ambivalenten Heldentaten um.¹ Bereits in der Reaktion auf die sog. Wehrmachtsausstellung in rechtsradikalen Kreisen war dieses Bündnis zwischen dem Großvater und den Enkeln offensichtlich: "Es geht um die Ehre unserer Großväter", so der Slogan rechtsradikaler Jugendlicher auf der Demonstration gegen die Ausstellung in München. Andere Untersuchungen über Deutungsmuster des Rechtsradikalismus zeigen, dass die Auschwitzlüge der Heroisierung der Verbrechen der Nazis gewichen ist. Volkhard Knigge, der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, berichtet von regelmäßigen sog. "Bekennervesuchen" aus der rechtsradikalen Szene in Buchenwald, die den Tenor haben, dass Auschwitz sich wiederholen möge.

Das Grauen hat eine eigene Faszination, wie der Boom des historical window shopping zeigt: Während in den USA Reiseführer mit dem Slogan werben: "See 35 camps in 39 days", weist ein vom Lehrerverband herausgegebene Broschüre auf das historische Kleinod "Flossenbürg" im Bayrischen Wald hin: Gedenkstätten werden zum Tourismusfaktor. Aber auch auf diesen jüngsten Trend sollte nicht nur mit Unverständnis, Belustigung oder Abwehr begegnet werden, verweist er doch zugleich darauf, dass die Rahmenbedingungen des Gedenkens an die nationalsozialistischen Verbrechen im Lande der "Täter" nach der Wiedervereinigung sich entscheidend verändert haben: Er zeigt, ebenso wie die Debatte um das Holocaust-Mahnmal in Berlin die Nationalisierung des Gedenkens als demokratische Legitimation der Berliner Republik. Dabei besteht natürlich die Gefahr der Funktionalisierung: Das Mahnmal oder die Gedenkstätten als Deponien von Kränzen bei ausländischen Staatsbesuchern, bzw. als

¹ So die Ergebnisse eines Hannoveraner Forschungsprojektes unter Leitung von Harald Welzer.

„Normalitätsausweis“ (Knigge), die Delegitimierung des verordneten Antifaschismus in der ehemaligen DDR und damit als Instrument der Aufarbeitung des SED-Unrechtstaates.

Denkaufgaben, eingeritzt in den Beton des Bunkers²

Im folgenden handelt es sich um allererste Überlegungen, die die Einzigartigkeit des Reliktes und dessen Faszination, der Besonderheiten der Geschichte des Baues selber, den unsichtbaren Lagern im Gelände zur Topographie der NS-Gedenkstätten heute in Bezug setzen.

Der Mythos des U-Boot-Krieges:

Während das Bild des Kampfflugzeuges den einsamen Mann, Abenteurer und Held zugleich in der Luft, ein moderner Ritter der Atmosphäre inkorporiert, ist das U-Boot nicht erst seit dem Film „Morgenrot“ von Gustav Ucicky das eiserne Gehäuse, das die Kameradschaft in sich verschließt. Dieser Film, noch in den letzten Monaten der Weimarer Republik gedreht, verklärt die Opferbereitschaft und Todessehnsucht der Männer im U-Boot, das im Ersten Weltkrieg gegen England ausfährt und deutet bereits den nächsten Krieg an: „Zu leben verstehn wir Deutsche vielleicht schlecht, aber sterben können wir fabelhaft“, sagt einer der U-Boot Offiziere. Ein weiteres, neueres Beispiel für den Mythos des U-Boot-Krieges ist der Film „Das Boot“, einer der wenigen deutschen Filme, die in den USA Erfolg hatten. In diesem Film wird die U-Boot-Mannschaft zur widerständigen Opfer-Gemeinschaft.

Der Bunker steht also nicht nur für den nationalsozialistischen Wahn, so der Untertitel des Buches von Barbara Johr und Hartmut Roder, sondern gibt Auskunft über bisher wenig diskutierte Kontinuitäten. Während die Beteiligung der Angehörigen des Heeres wie der Wehrmacht als Institution an den Verbrechen insbesondere an der Ostfront in den letzten Jahren breit diskutiert wurden, scheinen die Eliteeinheiten wie Marine und Luftwaffe hiervon ausgenommen. Das ist natürlich bedingt durch die besondere Art und die Orte des Einsatzes. Umso notwendiger scheint es herauszuarbeiten, in welcher Weise es besonders die Marine war, die wie z.B. die Marinekirche in Wilhelmshaven oder auch Teile der Ausstellung im Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven bis heute dokumentieren, sich selber in eine ungebrochene Kontinuitätslinie aus dem Kaiserreich bis in die Bundesrepublik stellt, ohne ihre Rolle im Dritten Reich zu thematisieren. Hier könnten aus Bremer Sicht einige Denkanstöße geliefert werden.

Offenbar war es eben dieser Mythos des U-Bootkrieges, der die Priorität des U-Bootbaues bzw. des Bunkerbaus noch zu einem Zeitpunkt sicherte, als der Krieg bereits aussichtslos schien. Ein weiterer Faktor scheint in der Dynamik von steinernen Großprojekten, wie sie mit dem Namen Albert Speers verbunden ist, zu liegen: Ein Baustopp war offenbar nicht mehr in der Logik des „Wahns“.³ Die Konsequenz daraus war u.a., dass die Baustelle Bunker bis April 1945 arbeitsfähig war, mit schrecklichen Auswirkungen für die dort beschäftigten Zwangsarbeiter, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen.

Die Baustelle

Auf der Baustelle entstand ein stark hierarchisierter Mikrokosmos: Während die gefährlichen Betonarbeiten etc. durch die in den Lagern befindlichen Arbeitssklaven, die untereinander hierarchisch gegliedert waren, ausgeführt wurden, standen die Marinesoldaten in erster Linie als Bewachung zur Verfügung, und zwar sozusagen in Reih und Glied mit den SS-Wachmannschaften. Zum Teil waren sie auch als Arbeiter eingesetzt, ebenso wie andere deutsche Arbeiter, Angestellte (auch Frauen) etc. Zugleich gab es die technische Intelligenz,

² Zur Geschichte des Baus und der Lager s. das Papier von Marc Buggeln

³ Recherchen über das Beziehungsgeflecht Merker, Speer und Dönitz sind noch zu machen

die Bauingenieure der Baufirmen, die Mitglieder der Planungsbüros, die Schreibkräfte, die Sanitäter. Unsere Informationen über das gesamte Personal, ebenso wie die bestehenden Kontakte zur Dorfbevölkerung, zu den Zulieferbetrieben, zu den Bremer Werften, sind bisher sehr spärlich. Es wäre sicher lohnend, die These von Jeffrey Herff von der reaktionären Modernität des Nationalsozialismus, die für die Ingenieure 1933 ein Anziehungsfaktor des NS-Regimes gewesen sei, für den Mikrokosmos Bunker zu überprüfen. Jedenfalls lässt eine Aussage des Bauplaners Dr. Lackner aus dem Baubüro Agatz & Bock⁴, deren Räume in unmittelbarer Nähe zu den Lagern war, vermuten, dass die Attraktion der Planung die Augen vor den Leiden der Häftlinge verschloss. Lackner erklärte in einem Interview 1986: "Die Arbeitsbedingungen waren für alle gleich. Ich könnte mir vorstellen, dass man 10 Stunden gearbeitet hat. Ich hatte mit dem Ganzen nichts zu tun, meine Aufgabe war, die Koordinierung der Planungsarbeiten durchzuführen, die Pläne herzustellen, statische Berechnungen herzuleiten." Auch der Film, den ein Ingenieur über die Bauarbeiten machte, ist offenbar ausschließlich in der Intention gedreht, die moderne Beton-Baukunst zu verherrlichen. In den letzten Jahren, bedingt durch Forschungen zur Wissenschaftsgeschichte wie zur Inszenierungen der "Volksgemeinschaft" scheint sich immer mehr die verstörende These von der Modernität des Nationalsozialismus, die Teil seiner Faszination war, zu erhärten. Der Erinnerungsort Bunker verklammert Modernität, rassistische Menschenverachtung und Mord: Bis heute irritierende Fragen über die Verortung von Genocid und Zivilisation sind in dem Beton eingeschrieben.

Wenig beachtet wurde bisher auch, dass die Grossbaustelle Bunker im Dorf gelegen war. Während Dora-Mittelbau unterirdisch verborgen war, war der Bunker nicht nur sichtbar, sondern dominierte die umliegenden Dörfer, mit denen die Großbaustelle in vielfältigen komplexen Beziehungen verbunden war. Grundstücke waren enteignet worden, die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge waren auf der Baustelle sichtbar, für viele Bewohner von Schwanewede, Blumenthal etc war der Bunker Arbeitsplatz.

Insofern kann der Focus auf die Baustelle auch Auskunft geben über die vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten an den Herrschaftspraxen des Regimes, über die bereits von Hannah Arendt benannte Arbeitsteiligkeit und über die Faszinationskraft der alltäglichen Vernichtungspraxis. Aus der Beschäftigung mit diesen vielfachen Beziehungen sind Lerneffekte für interkulturelle Kommunikation, Akzeptanz des Fremden etc möglich.

Während das AEL und zum Teil auch die Bedingungen in den Außenlagern von Neuengamme recht gut erforscht sind, wissen wir wenig über die anderen Lager. Begreifen wir Baustelle und Lager als Mikrokosmos, so geraten die Interaktionen in den Blick. Die unterschiedlichen Herkunftsländer, die Hierarchisierungen des nationalsozialistischen Lagersystems, ebenso wie die offenbar höchst unterschiedlichen Bewachungen wie auch die unterschiedlich genutzten Handlungsspielräume der Bewacher und Lagerleitungen und die Dynamik der letzten Kriegsjahre machen einen differenzierten und genauen Blick notwendig. So ist auch nach der Interaktion der Häftlinge zu fragen. Während der Bunker als monströses und zugleich faszinierendes Relikt existiert, sind nur noch Spuren des Lagersystems ersichtlich. Die Ermittlung dieser Spuren wie deren Sichtbarmachung können Teil eines Gedenkstättenprojekts selber sein, wobei auch über eine künstlerische und planerische Gestaltung nachzudenken ist. Hier kann auf die Erfahrungen anderer Gedenkstätten im Umgang mit dem Areal zurückgegriffen werden – immer mehr gibt es eigene Ausschreibungen allein für die Spurensicherung und Sichtbarmachung im Gelände. Als erster Schritt könnte ein Projekt von Berufsschülern angeregt werden, dass das Gelände kartographiert.

⁴ Das Baubüro Agatz&Bock entwarf mit seiner Kölner Abteilung fast alle Hoch- und Tiefbauten für die Kriegsmarine. 1983 wurde nach Dr. Agatz in Bremerhaven eine Straße benannt, wegen dessen hafenbaulicher Leistungen nach dem Krieg (Leiter des Planungsbüro Bunker)

Der Bunker – das "achte Weltwunder"

In den Zeiten des Wirtschaftswunders wurde der Bunker als "ein nichtvollendetes Bauwerk der Zeit der Pharaonen", als "achtes Weltwunder" gepriesen. Ohne hier auf die wissenschaftliche Kontroverse einzugehen, ob der Nationalsozialismus Katalysator von Moderne war oder als Rückfall in die Barbarei zu werten sei, ist es kaum zu bestreiten, dass aus der Sicht der Zeitgenossen dieses Regime sich als modern präsentierte. Sowohl die medialen Inszenierungen, wie die nationalsozialistischen Adaptionen der Ikonen der modernen Technik – vom Flugzeug (z.B. Focke-Wulf) über den Volkswagen, vom Volksempfänger zum Fernsehen, von den Autobahnen zum U-Boot Bunker – im Gedächtnis der Zeitgenossen blieben diese Ikonen der Modernität verhaftet und wurden in der Erinnerung von der rassistischen Ideologie und den Verbrechen abgespalten. Der Verweis auf die Pharaonen ist vielsagend: zum einen wird der Bunker enthistorisiert und derealisiert, abgespalten von der realen Zeit, zum anderen impliziert dieses Zurückbeamen den Hinweis auf die Sklavenarbeit in Ägypten und auf die moderne im NS.

Auch die jetzigen Nutzungen sind vielfältig: Das Biotop, gepriesen und gehegt von der Standortverwaltung, die Faszination der Technik, die Besucher herlockt, die Nutzung als Ausflugsziel und Erholungsort, das Materiallager. Andere Pläne liegen in den Schubladen der Verwaltungen.

Es ist den Initiativen vieler zu verdanken, insbesondere Rainer Habel und der Amicale Internationale de Neuengamme, die die Erinnerung wachhielten, dass der Bunker für die, die dort litten, ein Erinnerungsort für ihre Leiden ist. Gerade weil diese Zeitzeugen bald nicht mehr da sein werden, sollte an diesem Ort die Geschichte des Bunkers, die Schicksale der Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, ihre Beziehungen zu den Deutschen dokumentiert werden. Hierdurch kann der Bunker zu einem Lernort für Demokratie werden.

Der Bunker ist Projektionsfläche vieler Fantasien – die aber alle ein hidden transcript haben: seine Geschichte als Symbol des nationalsozialistischen Kriegs, dessen rassistischen und imperialistischen Ziele und der "Vernichtung durch Arbeit". Aufgrund der Internationalität der Häftlingsgesellschaft vor Ort verweist der Bunker auf die Europäisierung des Gedenkens. Aber auch das Bauwerk selber und seine Nachkriegsgeschichte ist zu europäisieren, stehen doch die anderen U-Boot-Bunker an der französischen Atlantikküste. Die Nachkriegsgeschichte des Bunkers bietet ihrerseits vielfältige und vielschichtige Anknüpfungspunkte für ein Konzept "Erinnerungslandschaften" in Europa.